

MEMORIE DELLA SOCIETÀ GEOGRAFICA ITALIANA

KARL SUTER

DIE TNUBA DES MZAB

*Estratto dagli
«Scritti geografici in onore di Riccardo Riccardi»*



ROMA
SOCIETÀ GEOGRAFICA ITALIANA

KARL SUTER

DIE TNUBA DES MZAB

Als Mzab bezeichnet man eine in der algerischen Sahara gelegene, ausgedehnte und von Trockentälern (arabisch Ued) kreuz und quer zerschnittene Hochfläche von 400 bis 600 Metern Meereshöhe. Ihres seltsamen Aussehens wegen hat sie von den Einheimischen den Namen Chebka, das heisst Netz, erhalten (1).

In diesem unwirtlichen Trockengebiet leben die Mozabiten, ein berberischer Volksstamm mit eigener berberischer Sprache. Konfessionell gehört er zu den Ibaditen — auch Abaditen genannt — einem besondern Zweig des Islams. Um den Glaubensverfolgungen durch die Araber zu entgehen, sind diese Ibaditen zu Beginn des 11. Jahrhunderts aus dem algerischen Nordafrika in die Chebka geflüchtet, und zwar ins Tal des Ued Mzab, wo sie fünf befestigte Siedlungen gründeten, sogenannte Ksur (Einzahl Ksar). Es sind dies Ghardaia, das politische und wirtschaftliche Zentrum des Mzab, dann Melika, Ben Isguen, Bou Noura und El Ateuf. Dazu kommen noch die beiden erst im 17. Jahrhundert gegründeten Ksur Guerrara und Berrian, der erstere am Ued Zegrir, der letztere am Zusammenfluss des Ued Ballouh mit dem Ued Sudan gelegen. Das Mzab, zu dem ferner noch Metlili gehört, zählt rund 52.000 Einwohner, nämlich ungefähr 36.000 Mozabiten und 16.000 Araber.

Mit dem mozabitischen Wort Tnuba, das Wiederkehr bedeutet — die Araber sagen Nuba —, bezeichnet man im Mzab eine vom Hausbesitzer freiwillig eingegangene Verpflichtung, der Moschee alljährlich zu einem bestimmten Zeitpunkt eine gewisse Menge von Naturalien abzuliefern, und zwar hauptsächlich Schaffleisch, doch auch Kuskus (2),

(1) K. SUTER, *Il problema idrico nelle oasi dello Mzab*, « Boll. Soc. Geogr. Ital. », Rom, 1938, S. 74-97.

(2) Der Kuskus, der die Grundlage der Ernährung der einheimischen Bevöl.

Datteln, Brot und Wasser. Wie gross diese Abgabe sein soll, hat der Stifter selber zu bestimmen. Kaum ist die Tnuba aber errichtet, verliert sie ihren Charakter der Freiwilligkeit. Sie kann nicht mehr eingeschränkt, geschweige denn aufgehoben werden. Auch erlischt sie nicht mit dem Tode ihres Stifters, sondern dauert bis in alle « Ewigkeit ». Damit sie das kann, wird sie nicht auf dem Stifter als Person errichtet, sondern auf seinem Wohnhaus. Wer immer dieses Haus bewohnt, hat die Tnuba zu erfüllen. Das werden wohl immer Verwandte, das heisst Söhne, Enkel, Brüder usw. sein. Kommt der Hausinsasse ohne triftigen Grund dieser Verpflichtung nicht nach, so hat er mit einem Ausschluss aus der Religionsgemeinschaft zu rechnen. Wird das Haus verkauft, so geht dieses mitsamt der Tnuba auf den Käufer über. Das ist im Mzab ganz selbstverständlich. Ja nicht selten kommt es sogar vor, dass der Käufer auf diesem Haus noch eine zweite Tnuba eingeht, diese zu seinen eigenen Ehren. Wird das Haus abgebrochen und an seiner Statt ein neues gebaut, so hat der Neubau die Tnuba zu übernehmen. Niemand versucht sich dieser Pflicht zu entziehen, denn die Tnuba gilt im Mzab als etwas Einmaliges, ja Heiliges, das andere islamische Gemeinschaften nicht kennen. Diese Allah wohlgefällige Institution, die nur auf Wohnhäusern errichtet werden kann, stellt in den Augen der Mozabiten eine besondere Art von Hobus dar (3).

Unter einem Hobus — in Aegypten und im Vorderen Orient spricht man vom Waqf, in der Türkei vom Vakıf — wird im Mzab eine freiwillig errichtete Stiftung oder Schenkung irgendeines geeigneten Gegenstandes zugunsten einer Drittperson, zum Beispiel der Moschee oder der Koranschule oder des maurischen Bades verstanden. Der Gegenstand kann ein bewegliches oder unbewegliches Gut sein, also sowohl eine Waffe, ein Buch, ein Hausgerät, als auch ein Haus, ein Grundstück, ein Brunnen. Der Stifter schenkt es oder er gewährt auf ihm, ohne auf seinen Besitz ausdrücklich zu verzichten, die volle Nutzniessung. Ist es beispielsweise ein Haus, so kann es der Nutzniesser bewohnen oder vermieten. Die Nutzniessung gilt als unbefristet; sie dauert, wenigstens theoretisch, ewig (4).

kerung bildet, stellt ein Eintopfgericht aus gedämpftem Griess, Gemüse, Fleisch und Tunke dar.

(3) M. MERCIER, *Étude sur le waqf abudhite et ses applications au Mzab*, Alger, 1927, 191 S.

(4) K. SUTER, *Über Wesen und Sinn des Hobus und verwandter Institutionen im Mzab*, « Asiatische Studien », Band XI, Bern, 1957/58, S. 1-28.

Unter diesen Stiftungen nimmt das Wasser **einen** ganz hervorragenden Platz ein. Begreiflich in einem Lande mit **so** ausgesprochener Regen- und Wasserarmut. Alle innerhalb der Stadtmauer gelegenen Brunnen sind Hobus, in den kleinen Siedlungen, wie **Melika**, Bou Noura sind es vier bis sechs, in den grösseren, wie **Ghardaia** oder Ben Isguen zehn bis zwanzig. Sie sind ziemlich regelmässig **über** die einzelnen Quartiere verteilt und liegen längs der Gassen **unter** Hausarkaden. Sie wurden von reichen Mozabiten für die **Allgemeinheit** erstellt. Sie blieben in deren Besitze, beziehungsweise in dem **ihrer** Nachkommen und zwar schon des Unterhaltes wegen. Darum **wurden** auch sie von der Person des Spenders losgelöst und in ein **Rechtsverhältnis** zu seinem Wohnhaus gebracht. Wer immer auch **dieses** Haus bewohnt hat für den Unterhalt des Brunnens aufzukommen.

Nun zurück zu den Tnubas, diesen alten Einrichtungen im Mzab, die auf die Anfangszeiten seiner Besiedlung zurückgehen. Eine Generation nach der andern hat diese Verpflichtungen erfüllt und nicht selten noch neue hinzugefügt. Daher rührt es, **dass** auf dem einen oder andern Haus heute mehr als eine Tnuba lastet, in Ausnahmefällen fünf bis sechs. Sie alle prompt zu erfüllen, fällt den Hausinsassen oft schwer. Doch verkauft man lieber seine Kleider und geht nackt, **hört** ich die Mozabiten häufig sagen, als dass man diesen Verpflichtungen nicht nachkäme. Ist ein Mozabite dazu nicht mehr in der Lage, so wird ihm durch den Scheich der Moschee ein Teil erlassen, entweder nur für eine bestimmte Zeit oder für immer. Diese Abgaben sind verschieden gross, je nach den Vereinbarungen, die der Stifter seinerzeit mit der Moschee getroffen hat. Oft handelt es sich um bedeutende Mengen, zum Beispiel um 10 bis 20 Kilogramm Datteln, 20 bis 30 Kilogramm Kuskus und einer bestimmten Portion Schaffleisch. Was eingeht wird vom Verwalter (Ukil) der Moschee kontrolliert und registriert.

Sonderbarerweise erfolgt die Abgabe auf den Friedhöfen, und zwar auf grossen, aus Stein und Mörtel aufgebauten, geweissten Plätzen (Msalla). Da treffen an durch die Moschee bestimmten Tagen — es handelt sich immer um einen Freitag — jene Mozabiten ein, deren Tnuba fällig geworden ist. An diesen Zusammenkünften nehmen, was besonders wichtig ist, auch die Azzaba, das heisst, die ibaditischen Koranglehrten mit dem Scheich an der Spitze teil. Dadurch erhält die Zusammenkunft einen religiösen Charakter. Zusammenkünfte dieser

Art, vor allem wenn dabei noch Gaben für die Armen verteilt werden, nennt man im Mzab Maruf.

Marufs finden im Laufe des Jahres sozusagen auf allen mozabischen Friedhöfen statt, auf den einen allerdings bloss einmal, auf den andern indessen mehrere Male, so in Ben Isguen auf allen Friedhöfen zusammen im ganzen acht — in El Ateuf zehn — und in Ghardala gar vierunddreissig Mal. Die meisten Marufs fallen ins Winterhalbjahr, in Guerrara von seinen drei deren zwei, in Mellka von seinen fünfzehn deren zwölf, in Ben Isguen sogar alle. Berrian, das sich dem Fortschritt verschrieben hat, hält seine Marufs seit 1945 nicht mehr auf dem Friedhof ab, sondern in der Siedlung drin und zwar bei der Moschee.

Wer immer eine Tnuba eingeht, hat sich für einen ganz bestimmten Friedhof zu entscheiden; es ist dies in der Regel der Friedhof seiner Vorfahren, also seiner Sippe. Diese Friedhöfe werden in allen Siedlungen Jahr für Jahr in der gleichen Reihenfolge und in sich gleich bleibenden zeitlichen Abständen aufgesucht. Der Scheich von Berrian richtet sich dabei, soweit das möglich ist, nach dem Stand der Fleischpreise. Stehen diese hoch, so wird der normalerweise für den März anberaumte Maruf in den April oder gar in den Mai verlegt, das heisst in eine Zeit mit sinkenden Fleischpreisen.

An den Zusammenkünften, die auf den kleinen Friedhöfen stattfinden, nehmen nur wenige Dutzend Personen teil, an jenen auf den grossen dagegen einige Hundert, so etwa auf dem Friedhof Ammi Said in Ghardaia oder auf dem Friedhof Bahmane in Ben Isguen. Das ist begreiflich, denn je grösser der Friedhof, das heisst die Anzahl der Gräber ist, umso mehr Familien haben durch ihre Verstorbenen Beziehungen zu ihm, und umso mehr Tnubas wurden errichtet. Was bei einem grossen Maruf an Naturalien eingeht, ist ganz erstaunlich.

Der Schreibende hatte die Möglichkeit, verschiedenen Marufs beizuwohnen, unter anderem auch dem grossen Maruf (Maruf kebir) in Ghardaia, der die Winterspenden abschliesst. Die in Ghardaia wohnenden Azzaba, Iruan und Imesorda (5) begaben sich schon am

(5) Um Imesorda zu werden und diesen Titel auch als Erwachsener beizubehalten, hat man während fünf oder sechs Jahren die Koranschule zu besuchen. Fähigen Imesordas ist es möglich, sich in einer drei Jahre dauernden Fortbildungsschule weiter auszubilden. Ist das mit Erfolg geschehen, kann der Zögling in die Gruppe der Iruan (Einzahl Iru) eintreten, das heisst der Lehrer (arabisch Tolba, Einzahl Taleb). Aus dieser Gruppe wird der Nachwuchs an Schriftgelehrten (Azzaba) ergänzt.

Donnerstagabend — das ist für die Mohammedaner der Beginn des Freitags — auf den Friedhof Ammi Said, um dort in Kreisen sitzend während der ganzen Nacht und des ganzen anschliessenden hellen Tages miteinander abwechselnd Suren zu rezitieren und zu beten. Im Laufe des späten Freitagnachmittags rückten aus dem Ksar Ghardala ganze Scharen von Männern, von ihren ältern Söhnen begleitet, an, doch nur verschwindend wenige aus den andern Ksar. Sie trugen auf grossen Holzplatten Fleisch, Kuskus, Datteln und Brot herbei, sei es auf dem Haupt, der Schulter oder auf Eseln. Beim Gebetsplatz angelangt, gruppierten sie sich in bestimmter Rangordnung: vorn mit Blickrichtung nach der heiligen Stadt Mekka der Scheich mit seinen Azzaba, hinter diesen die Iruan und dann die inzwischen erwachsenen Imesordaten. Den Schluss bildeten die vielen übrigen Glaubensbrüder. Ein höchst eindrückliches Bild, diese in weisse Ueberwürfe (Gandura) gehüllten und eine weisse Kopfbedeckung (Scheschia) tragenden unzähligen Männer und Jünglinge! Von einer niedrigen Anhöhe des Friedhofs aus, in deutlichem Abstand zum Männervolk, verfolgten ein paar Dutzend Frauen, sie alle bis zur Unkenntlichkeit verhüllt, bei einbrechender Nacht das seltsame Schauspiel. Geraume Zeit nach Sonnenuntergang wurde vom Verwalter der Moschee das Zeichen gegeben, die mit einem roten Tuch bedeckten Holzplatten freizulegen. Die Azzaba hoben nur da und dort Fleisch von den Platten ab, im ganzen jeder Einzelne ein paar Kilogramm. Jedermann gab, nahm und ass von den herbeigeschafften Speisen, selbstverständlich aus blosser Hand. Viele Kinder, namentlich solche armer Araberfamilien, hatten sich auf Geheiss ihrer Eltern mit leeren Tellern und Töpfen eingefunden; auch für sie fiel etwas ab. Was der einzelne Mozabite mitbrachte, wurde vom Verwalter und seinen Helfern auf Qualität und Quantität überprüft, doch ganz oberflächlich; die Kontrolle beschränkte sich auf einige wenige Stichproben. Sie nahmen wohl, und sicherlich zu Recht an, jedermann hätte seiner Pflicht vollumfänglich Genüge getan. Kurze Zeit später, nach noch schwer beladen, nach Hause auf. Einige Dutzend Männer und des Verwalters hin die Verteilung eingestellt. Die Teilnehmer deckten ihre Holzplatten mit den Speiseresten wieder zu und brachen, immer knapp einer halben Stunde, wurde auf ein zweites Zeichen von seiten Jünglinge blieben noch zurück und gruppierten sich auf dem Gebetsplatz zu langen enggeschlossenen Reihen, um gemeinsam zu beten. Damit fand die Speisung ihr Ende. Nur ein Teil der Lebensmittel war verschenkt worden.

Und nun die Frage, warum die Tnuba? Jedes Haus tut auf diese Weise der Moschee gegenüber, das heisst dem Scheich und seinen Azzaba, seine Pflicht und Schuldigkeit und stattet ihnen für ihre im Dienste der Religion und Moral geleistete Arbeit den Dank ab. Darum erhalten sie bei der Verteilung den Löwenanteil. Dann werden die Armen beschenkt, sowohl die seiner eigenen Sippe, als auch die anderer mozabitischer, ja sogar arabischer Sippen. Das erlaubt den Armen im Verein mit andern Zuwendungen, in deren Genuss sie gelangen, den Winter, die wirtschaftlich schwierigste Jahreszeit, ohne Hunger leiden zu müssen, zu überstehen. Dazu gehört auch die Sadaqa, die Abgabe von Almosen. Diese besteht in Datteln, Brot und Wasser, ausnahmsweise auch in einem Geldbetrag. Von vielen Gartenbesitzern wird der Ernteertrag von einer oder zwei Palmen für die Armen reserviert. Damit dieser Ertrag von der eigenen Familie unangetastet bleibt, wird er in einem besonderen Speicher des Hauses aufbewahrt und nach und nach in kleinen Portionen verteilt. Die Sadaqa erfolgt völlig freiwillig und ist an keine Zeit gebunden; sie gleicht weder einem Hobus noch einer Tnuba.

Die Tnuba erscheint, wie wir bereits dargelegt haben, als eine Entschädigung und Anerkennung der von der Geistlichkeit geleisteten Arbeit, vor allem aber als ein Mittel zur Linderung der Not innerhalb der eigenen Reihen. Sie steht, wie mir immer wieder versichert wurde, hauptsächlich im Dienste der Armenfürsorge und der Nächstenliebe. Dieser Meinung gibt auch M. Mercier Ausdruck. Man hält, sagen viele Mozabiten, diese Zusammenkünfte auf dem Friedhof ab, weil man an diesem Tage inmitten der Verstorbenen sein will. Sie stellen somit auch eine Art von Totenehrung dar und darüber hinaus einen Anlass zur Stärkung des Zusammengehörigkeitsgefühls und des Clangeistes. Wie dem auch immer sei, eines ist ganz gewiss: sie entspringen in erster Linie einer religiösen Grundhaltung; man macht sie Allah zuliebe. Der Mozabite hofft für seine Spenden dereinst im Paradiese belohnt zu werden.

Die genannten Gründe, so viel sie auch für sich haben, vermögen diese eigenartige Institution nicht ganz zu erklären. Ich kam auf Grund von Gesprächen, die ich vor allem mit Scheich Abderrahman in Berrian führte, zum Schluss, dass die Tnuba letzten Endes aus einem geographischen Sachverhalt hervorgegangen ist. Dieser ist aber seit Jahrzehnten infolge von Veränderungen, die sich in der politischen Struktur der algerischen Sahara vollzogen — man denke nur an die militärische

Besetzung durch Frankreich —, völlig in Vergessenheit geraten. Dafür trat umso nachhaltiger das religiöse Moment in den Vordergrund.

Worin besteht nun dieser geographische Sachverhalt? Ganz kurz gesagt in der Natur des Mzab, im besonderen in seinen klimatischen Verhältnissen, namentlich in seiner extremen Trockenheit, seiner grossen Sommerhitze, seiner geringen Fruchtbarkeit und seiner grossen Abgeschlossenheit, die hauptsächlich früher, als das Mzab nur mit dem Kamel zu erreichen war, sehr stark ins Gewicht fiel. Die Mozabiten leben aber hier nicht allein, sondern mit Nomaden zusammen, die ebenfalls, ja sogar noch viel stärker die Lebensfeindlichkeit dieses Erdraumes immer wieder zu spüren bekommen. Sie sind als Zeltbewohner der Unbill der Witterung noch unmittelbarer als die Sesshaften ausgesetzt. Und wenn die Regen im Winterhalbjahr ausbleiben, was oft der Fall ist, versiegen die Brunnen und die Weiden gehen ein. Dann hebt ein grosses Tiersterben an, das an die Wurzel ihrer Existenz rührt. So in Not und Verzweiflung getrieben, was tun? Früher, vor der französischen Besetzung, griff der Nomade zum letzten Mittel: er fiel in die Oase ein, in die Siedlungen mit ihren wohlgefüllten Speichern und plünderte sie aus. So auch im Mzab. Dann sah sich der Mozabite dem Nomaden ganz allein gegenübergestellt, ohne irgendwelche Aussicht auf fremde Waffenhilfe. Ja auf ihn hatte es der Nomade, wie die Geschichte zeigt, ganz besonders abgesehen, ist er doch in seinen Augen ein Mensch von fremder Rasse, fremder Sprache und von anderer islamischer Glaubensrichtung. Kein Mittel blieb unversucht, um ihn auszuplündern, wenn nicht gar auszurotten. Der Nomade belagerte seine Siedlungen, schnitt ihm das Trinkwasser ab und drang in seine Palmengärten ein. In Zeiten ausgesprochener Trockenheit und wirtschaftlicher Not hiess es also für den Mozabiten auf der Hut sein. Anders in normalen Jahren, wenn es der Herde gut ging. Dann war der Nomade, der Schafe, Ziegen, Kamele, Butter, Milch, Käse und Wolle zum Verkauf nach der Oase brachte, gern gesehen. Er belebte wie niemand anderer im Mzab den Handel, nicht zuletzt auch als Käufer von Korn, Datteln, Tee, Zucker und Textilien verschiedenster Art beim Sesshaften.

Der Mozabite hatte im ureigenen Interesse allen Grund, mit dem Nomaden auf gutem Fuss zu stehen. Er brauchte ihn auch als Beschützer und Helfer auf seinen Reisen nach dem algerischen Norden. Denn wie der Nomade besass niemand Wüstenerfahrung. Er kannte die Pisten, Brunnen und Etappenorte, und ferner die Durchgangsrechte,

die bei den Verschiedenen Nomadenstämmen in Gebrauch waren. Und nur er war in der Lage, Kamele als Reit- und Tragtiere für die weiten Reisen zu stellen. Kurz und gut, auf ihn war der Mozabite angewiesen.

Aus solchen Not- und Zwangslagen heraus ist sehr wahrscheinlich die Tnuba entstanden. Sie war das geeignete Mittel, um den Ausbruch von Feindseligkeiten zwischen Sesshaften und Nomaden in wirtschaftlich schlechten Jahren zu verhindern. Sie entzog dem Nomaden den wichtigsten Beweggrund für seine Einfälle in die Oasen: die wirtschaftliche Not, den Hunger. Denn diese Speisungen waren wohl ursprünglich in erster Linie für ihn bestimmt, doch dienten sie auch der Linderung der Not in den eigenen Reihen. Bezeichnenderweise fanden sie, von wenigen Ausnahmen abgesehen, während des Winterhalbjahres statt, das heisst zu einer Zeit, da die Nomaden im Mzab weilten. Nicht weniger charakteristisch ist, dass sie auf den Friedhöfen, also ausserhalb der Stadt durchgeführt wurden. Der Mozabite wollte den Nomaden nicht innerhalb der Stadtmauer haben. Uebrigens war er für einen reibungslosen Ablauf der Speisungen besorgt. Dafür schien ihm der Friedhof der zweckmässigste Ort zu sein. Dass sich die Speisungen in regelmässigen Intervallen wiederholten, kam dem Nomaden sehr gelegen; so war während des ganzen Winter für ihn gesorgt.

Es kann kein Zweifel darüber bestehen, dass die Speisungen von der Moschee, die früher alle Macht in ihren Händen hatte, ins Leben gerufen wurden. Dieser Brauch lebt zäh weiter, obwohl er seinen eigentlichen Sinn und Wert zum guten Teil verloren hat. Es steht zu erwarten, dass er mit der Zeit verschwinden und durch etwas Zeitgemässeres abgelöst wird. Das hofft vor allem Scheich Abderrahman. Er möchte die mozabitische Bevölkerung durch zweckmässige Aufklärung dahin bringen, das Ausmass dieser Naturalien einzuschränken und in einen entsprechenden Geldbetrag umzuwandeln. Mit diesem Betrag könnten andere nützliche Institutionen unterhalten werden, zum Beispiel Gewerbeschulen. Er hält eine Reform für durchaus möglich, ist er doch auf Grund von Quellenstudien davon überzeugt, dass es sich bei der Tnuba, mindestens ursprünglich, um keinen religiösen, sondern um einen in erster Linie politisch-wirtschaftlich motivierten Brauch handelte.

Die Institution der Tnuba, wie wir sie für das Mzab geschildert haben, ist in anderen Regionen, die von Ibaditen bewohnt werden, wie Ouargla, der Insel Djerba, dem Tripolitanisch-Tunesischen Berg-

land, nicht bekannt. Und niemand dort erinnert sich daran, von ihr schon je einmal gehört zu haben. Sie ist im Mzab einerseits durch die besondern Eigenheiten der geographischen Umwelt bedingt und andererseits durch die besondere Geistesverfassung und Mentalität der mozabitischen Bevölkerungsgruppe. Sie erscheint somit als etwas typisch Mozabitisches.

IL « TNUBA » DELLO MZAB

Riassunto. — Nello Mzab, inospitale regione del Sahara algerino, vive fin dal secolo XI la tribù sedentaria dei Mozabiti, di cui la cittadina di Ghardaia è il centro politico ed economico.

Tra gli usi e i costumi di tale tribù, che professa la religione islamica (setta ibaditica), riveste particolare importanza il *tnuba*. Si tratta dell'obbligo, volontariamente contratto da un proprietario di casa, di fornire annualmente in perpetuo, in favore della moschea e dei poveri, una certa quantità di beni in natura (datteri, cuscus, pane, carne di pecora) e un certo numero di otri d'acqua.

Affinché quest'obbligo non si estingua con la morte del proprietario, esso non grava sulla sua persona, bensì sulla sua abitazione: chiunque abiti in quella casa deve assolvere il *tnuba*.

L'autore è del parere che all'origine del *tnuba* vi sia anzitutto un fattore geografico: l'ambiente desertico, ostile all'uomo, e in particolare alle tribù nomadi, le quali in passato, nelle annate più sfavorevoli, assallavano e tentavano di saccheggiare gli insediamenti mozabiti. La pratica del *tnuba* è un mezzo adatto per attenuare siffatte tensioni.

E' singolare che la consegna dei beni in natura avvenga nei cimiteri mozabiti, dove, in giorni stabiliti, convergono decine o addirittura centinaia di persone cariche di derrate. Probabilmente ciò è dovuto al fatto che i Mozabiti non vogliono ammettere i nomadi all'interno dei loro villaggi.